



# Ein Jahr als Volontärin im Bystrinsky Naturpark in Esso Kamtschatka, Russland

12.07.2009 - 12.07.2010

von Anna Basler

## Der Weg nach Kamtschatka

Nach meinem Forstwirtschaftsstudium an der Hochschule Rottenburg am Neckar wollte ich weg aus der sogenannten zivilisierten Welt. Schon lange träumte ich von wilder, ursprünglicher Natur. Seit ich vor Jahren einen Diavortrag über die vulkanische Halbinsel im Fernen Osten Russlands gesehen hatte, war Kamtschatka der Inbegriff meines Traums.

Über den WWF erfuhr ich vom Freiwilligen-Projekt der Manfred-Hermsen-Stiftung im Bystrinsky-Naturpark. Ich bewarb mich und wurde erst einmal vertröstet, da ich kein Russisch konnte. Ich schrieb mich trotzdem für den Russischanfänger-Kurs der Uni Tübingen ein – dann gehe ich halt auf eigene Faust, war meine Devise.

Im Nachhinein bin ich aber wahnsinnig froh, dass es dann doch noch klappte mit dem Volontärsinsatz. Ich weiss nicht, wie weit ich alleine mit meinen paar Wortfetzen gekommen wäre, ganz abgesehen von der Visumsorganisation. Ein Land wie Russland ohne Russischkenntnisse zu bereisen ist nämlich alles andere als einfach, zumal sich auch die Kultur und Mentalität um einiges von der Europäischen unterscheidet.

## Erste Eindrücke

Mit drei Monaten Verspätung bekam ich die Einladung für das Jahresvisum. Drei Tage später sass ich im Flieger, endlich! Zuerst waren noch Russlanddeutsche meine Sitznachbarn, die für die Sommerferien zu ihren Verwandten in ihre alte Heimat flogen. Auf dem letzten Flug aber erfuhr ich zum ersten Mal, wie es ist, wenn man sich überhaupt nicht mehr mit Worten verständigen kann. Meine etwa gleichaltrige Russische Sitznachbarin flog ebenfalls als Touristin nach Kamtschatka. Über Hände und Füsse erfuhr ich, dass sie aus dem Altai stammte und eine Freundin besuchen wollte. Sie war äusserst interessiert an meinen Beweggründen, für ein Jahr alleine nach Kamtschatka zu reisen. Sie wünschte mir alles Gute und machte mir deutlich, dass ich ihre Freundin sei und schenkte mir zum Abschluss noch ihre Kette als Glücksbringer, worauf ich ihr meine schenkte und wir unsere Adressen austauschten. Ich war äusserst verwundert über so viel Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Mein anderer Sitznachbar war genau das Gegenteil. Er war genauso, wie ich mir die Sowjetischen Militärs aus meinem Geschichtsbuch vorstellte. Er war Ingenieursstudent und im Begriff, in Petropawlowsk für zwei Jahre auf ein U-Boot zu gehen. Das war das einzige, was ich aus ihm herausquetschen konnte. Er verzog keine Miene und machte mir deutlich, dass er keine Lust hatte, mit einer Ausländerin zu kommunizieren.

Mit diesem zwiespältigen ersten Eindruck landete ich in Petropawlowsk-Kamtschatskij, das sich gleich in seiner ganzen Pracht mit schneebedeckten rauchenden Vulkanen unter einem stahlblauen Himmel präsentierte. Und der erste Eindruck sollte recht behalten! Dazu jedoch mehr am Schluss dieses Berichts.

Nach dem ersten kleinen „Kulturschock“ im Flieger war ich dann doch froh über den Empfang durch meinen Landsmann Frederik, ebenfalls aus der Schweiz. Er war bereits ein Jahr hier und konnte mir so einige Stories erzählen, welche alle total abgehoben tönnten: Teilnahme an der Beringia, dem längsten Hundeschlittenrennen der Welt, mehrtägige Vogelmonitoringtouren zu Fuss, per Ski oder Kanu, Zusammentreffen mit Bären, das Leben

bei seiner Russischen Gastfamilie, die Arbeitseinsätze für den Park und natürlich die unglaublichen Fotos. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich das alles gar nicht richtig glauben.

Aber es ist wahr: Das Leben auf Kamtschatka kam mir jeden Tag vor wie ein realer Traum. Jeder Tag war voller Überraschungen, versetzte mich in Staunen und oft auch ins Grübeln. Das lag auch an den vielen neuen Bekanntschaften, die so ganz andere Geschichten aus ihrem Leben zu erzählen hatten, als die Leute in der Heimat. Kamtschatka scheint eine magische Anziehung auf abenteuerlustige aus aller Welt auszuüben.

### Kulturschock

Vieles verstand ich überhaupt nicht und gewisse Dinge wollte ich so einfach nicht akzeptieren. Vor allem die Bevormundung, die einem zuteilwird als Ausländer und ganz speziell als Frau, bereitete mir Mühe. Im Fernen Osten Russlands scheint man von Frauen vor allem die Erfüllung ihrer Mutterrolle zu erwarten.

Ja, die russische Kultur ist eine Männerkultur. Das fängt damit an, dass man bei der Begrüssung den Frauen die Hand nicht gibt und hört damit auf, dass ausschliesslich sie sich an die gesellschaftlichen, religiösen und moralischen Werte halten müssen, den Männern wird hingegen fast alles verziehen. Angesichts der Arbeit, von der es nun wirklich genug gibt im Park, war ich total beleidigt, dass ich das Werkzeug nicht einmal anfassen durfte oder es mir sogleich abgenommen wurde.

Auch ärgerte ich mich die Tatsache, dass es für Frauen anscheinend ein informelles Fahrverbot gab. Jegliche Fahrzeuge des Parks schienen den Männern vorenthalten. Nun muss ich dazu sagen, dass ich ausserordentlich gerne Motorrad fahre und ich dieses Freiheitsgefühl etwas vermisste. Da unser Volontärsteam aus 4 Mädchen und einem Jungen, Nils, bestand, sollte Nils jeweils Dienstfahrten übernehmen, wenn gerade niemand von den Inspektoren konnte. Da er jedoch keinen Motorradführerschein besass, wollte Nils nicht mit dem Motorrad des Direktors fahren. Ich hingegen hätte das sehr gerne übernommen – chancenlos! Erst viel später im Herbst wurde auch ich gefragt, weil unser Fahrer in den Ferien war und Nils sich weigerte, mit dem Quad zu fahren. Nils wollte damit seine Loyalität zum Inspektor Juri zeigen, der nicht mit dem Quad fahren durfte, nachdem er einen schweren Unfall mit einem Schneemobil verursacht hatte.

Auch der Inspektor meines ersten Einsatzortes, dem Dimtschikanskij-Kardon, wunderschön im sich weitenden Flusstal der Bystraya neun Kilometer oberhalb von Esso an der Grenze zwischen Steinbirken-Taiga und Tundra gelegen, brachte mich an den Rand der Verzweiflung. Er machte mir und Larisa das Leben durch seinen Unwillen zur Kooperation und seinen Alkoholexzessen schwer. Wenn er betrunken war nahm er auch kein Blatt mehr vor den Mund und machte uns klar, dass Frauen ihren Platz hinter dem Herd zwischen Kindern und Kirche hätten. Auch die Eingeborenen kamen nicht viel besser weg bei seinen Parolen. Larisa war eben erst in Esso angekommen, aus der Metropole Dortmund in die Wildnis Kamtschatkas. Ohne sie wäre ich so gut wie verloren gewesen bei der Umsetzung der mir zugeteilten Aufgaben, denn sie spricht fließend Russisch und Deutsch.

Die Menschen sind im Allgemeinen unglaublich nett und neugierig ihren Europäischen Besuchern gegenüber. Russische Gastfreundschaft ist etwas Einmaliges auf dieser Welt. In

Russland ist der Gast König – mit allen Konsequenzen. Er wird möglichst rund um die Uhr betreut, gefüttert und unterhalten. Man wird nach Möglichkeiten verwöhnt, nur das Beste ist gut genug. Das ist für uns eher zurückhaltenden Europäer gar nicht so einfach, vor allem der Wegfall der gewohnten Privatsphäre.

### Die Arbeit im Park

Zuerst einmal hab ich mich mit Hanna und Mascha abgesprochen, welche Arbeiten zu erledigen sind und wer sich um was kümmert. Dabei wurden mir vorerst der Bau eines neuen Ökopfades am Dimtschikansky-Kardon, der Entwurf von 4 Informationsplakaten für eben diesen Ökopfad zu den Themen Wasser, Mücken, Klima und Bären sowie die Kontrolle der digitalen Wetterstation zugeteilt.

Die Plakate sollten mit InDesign entworfen werden, einer Software, die ich noch nicht kannte. Dazu bekam ich von Hanna Watzl erst einmal eine Einführung. Neben den anfänglichen Schwierigkeiten mit dem neuen Programm verzweifelte ich aber vor allem an der Tatsache, dass es keine aktuellen Klimadaten für Esso geben sollte – trotz Klimastation vor Ort und mit der Begründung, dass es für den Park zu teuer sei, diese vom Hydrologischen Institut in Petropawlowsk anzufordern. Dies ist nur eines von vielen Beispielen, dass Daten und Informationen in Russland bis heute nur sehr beschränkt zugänglich sind. Schlussendlich gab ich klein bei und verwendete die 60 Jahre alten Daten aus einem alten sowjetischen Schulbuch. Selbst in wissenschaftlichen Abhandlungen über den Naturpark gibt es keine Datenreihen!

Mit den Plakaten beschäftigte ich mich vorwiegend den Winter über, zuerst einmal wurde der kurze Sommer für den Bau des neuen Inspektorenhauses am Ditschikansky-Kardon genutzt. Da der Hausbau Priorität hatte, musste die Fertigstellung des Ökopfades auf die nächste Saison verschoben werden. Trotzdem konnte schon einmal das „Fundament“ dazu gelegt werden, unterstützt durch die Mithilfe einer Gruppe Studenten aus Petropawlowsk.

Tatsächlich gelang es, das Haus rechtzeitig zum Wintereinbruch zumindest mit einem bewohn- und beheizbaren Zimmer fertig zu stellen und die Fotovoltaikanlage auf dem Dach in Betrieb zu nehmen. Diese lieferte bei gleisender Frühlingssonne so viel Strom, dass die Anlage zum Schutze der Abnehmergeräte über die Mittagsstunden abgedeckt werden musste.

Zu einer allgemeinen Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Volontären, Park und Stiftung hat ganz sicher auch die Arbeit von Judith Kiss beigetragen, die seit dem Herbst 2009 die Manfred-Hermesen-Stiftung vor Ort vertritt. Eine sehr gute Entscheidung, wie ich finde. Sie erleichterte den Kontakt nach Bremen deutlich und schaute dafür, dass die Volontärsprojekte auf Park- und Stiftungsseite mehr Ansehen erlangten. Ganz zu schweigen von den unabdingbaren bürokratischen Aufwänden für die Verlängerung unserer Visa.

Im Frühling durfte ich den in den Ferien weilenden Inspektor für eine Woche am Kardon vertreten. Eine Zeit, die ich sehr genossen habe. Zusammen mit meinem Freund Andrei schaufelten wir den Schnee von den Dächern, notierten die meist von der Jagd zurückkehrenden Trapper, die die letzte Chance nutzten, bevor das auftauende Flusseis eine Rückkehr verunmöglicht hätte, hackten Brennholz für das Haus, die Jurte und die Banja

und kümmerten uns um eine Gruppe Skiläufer aus Petropawlowsk, die die guten Verhältnisse für eine Skitour vom Vulkan Itschinsky nach Esso genutzt hatten und nun die Banja und die Jurte am Kardon genossen. In der freien Zeit lernte ich bei Andrei das Schnitzen.

Im Sommer gab es auch immer wieder Touristen, die unsere Hilfe in Anspruch nahmen, zum Teil mit Vorstellungen, die die Organisation eines ganzen Expeditionstrupps benötigt hätten, auch wenn sie nur ein paar Tage in der Gegend weilten. Dass dies auch in Russland seinen Preis hat und einiges an Vorbereitung und Zeit erfordert, wollten einige nur schwer verstehen. Jedenfalls war ich froh, als im Herbst der Besucherstrom deutlich nachliess und wir uns wieder vermehrt unseren Projekten zuwenden konnten.

Dazu gehörte auch die Vorbereitung einer Ökotourismus-Messe in Petropawlowsk, wo ich zusammen mit Larisa den Park während 3 Tagen repräsentierte, grösstenteils mit von Hanna Watzl bereits fertiggestellten PowerPoint Präsentationen auf unseren Laptops. Leider hatten wir keine Broschüren zum Abgeben über den Park im Allgemeinen, da anscheinend kein Geld für den Druck da war. Auch verfügten die anderen Parks über wunderschöne Fotobildbände – wie ich finde ein Must Have für einen Naturpark wie den Bystrinsky-Park. Neue Marschroutenkarten und eine übersichtliche topografische Karte liegen für die neue Saison nun aber bereit, dank dem Einsatz von Jack, eines Freiwilligen aus Tasmanien, der für einen Monat im Park mithalf.

Ausserdem hatte Hanna im Herbst mit meiner Hilfe im Hinterhof des Parkbüros mit dem Bau eines Miniökopfadens begonnen, welchen wir im nächsten Sommer fertig stellen wollten. Bei meiner Abreise im Juni sah es nicht schlecht aus, dieses Ziel tatsächlich auch zu erreichen.

Neben diesen grösseren Projekten gab es auch die täglichen kleineren und grösseren Aufträge, sei es von Parkseite oder von Privaten, die irgendwelche parkbezogenen Informationen brauchten, die wir aus dem bereits sehr umfänglichen Datenpool unseres Volontärscomputers herausuchten. Zwischendurch gab es auch einige grafische Arbeiten für bestimmte Anlässe zu entwerfen, was ich ganz gerne machte.

Und dann gibt es noch zwei jährliche Grossanlässe in Esso: Das Beringia-Hundeschlittenrennen und den Tag der Rentierleute. An beiden Anlässen ist der Park jeweils mit Info- und Souvenirständen vertreten, worum sich ebenfalls die Volontäre kümmern. Bei beiden Anlässen kommen sehr viele schaulustige Touristen um zusammen mit den Einheimischen für ein paar Tage ausgelassen zu feiern und den verschiedenen traditionellen Wettkämpfen wie Rentierschlittenrennen, Lasso- und Beilwerfen, Ringen im Schnee, Schlittenhüpfen und bei der Beringia den Kajuren (Russisch für Musher) und ihren Hundegespannen zu frönen.

Die langen Wintermonate am Computer waren schon mühsam und die Wochenenden sehnte ich mir jeweils sehr herbei. Meist war ich dann mit Larisa oder Hanna draussen unterwegs, im Sommer zu Fuss und im Winter auf den Skiern.

## Die Mitarbeiter und die Freiwilligen

Die Anzahl Stellen und ihre Besetzung während meiner Dienstzeit war u.a. reorganisationsbedingt in ständigem Wandel. Anfänglich waren es 9 Leute, davon 3 Inspektoren, ein Fahrer, eine Sekretärin, eine Buchhalterin, eine Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit und Tutorin für uns Freiwillige, ein Tourismusverantwortlicher und stellvertretender Direktor sowie der Direktor. Am Schluss hatten wir keine Buchhalterin, keine Sekretärin und keinen Fahrer mehr, dafür einen neuen Inspektor und aushilfsweise einen Inspektor aus dem benachbarten Kljutschewskoji-Park.

Die meiste Zeit verbrachten wir Freiwilligen zusammen mit Walodja, dem jungen Tourismusverantwortlichen und Vizedirektor im gemeinsamen Arbeitszimmer am Computer. Bei meiner Ankunft waren das Frederik Baumgartner aus der Schweiz, Hanna Watzl aus Österreich und Maria Klimowa aus Russland, wobei Frederik nur noch die letzten zwei Wochen dort weilte. Kurz nach mir kamen noch Larisa Kravcova und Nils aus Deutschland. Mit diesen 4 Leuten verbrachte ich dann die nächsten Monate, bevor Hanna im Februar nach Österreich zurück fuhr und im März und April Sergei und Nina aus Moskau dazu kamen und Nils im März nach Hause fuhr.

Sergei musste nach ein paar Wochen leider gezwungener Massen bereits wieder die Rückreise antreten, da er sich schwere Erfrierungen an den Fingern geholt hatte.

Die russischen Volontäre hatten zwar den Vorteil, dass sie keine Sprachprobleme hatten, Kamtschatka war für sie aber dennoch eine ganz neue Erfahrung; eben kein Vergleich zu der Metropole Moskau.

Mit den Parkarbeitern hatte ich wohl wegen der Sprachbarriere ausserhalb der Arbeit nichts zu tun. Auch während der Arbeit konnte ich mich leider viel zu wenig einbringen. Das machte mir sehr zu schaffen, bis ich mich eines Tages konsterniert damit abfand.

Wir Volontäre blieben unter uns, einzig Nathalia Petrowna, unsere Tutorin war immer sehr bemüht, uns wo immer möglich behilflich zu sein, vor allem indem sie unsere Ideen und Vorschläge bei Igor unterbreitete und sich dafür stark machte. Sie war sowieso sehr initiativ und resolut und ich hatte manchmal den Eindruck, dass sie sich einfach über Igor hinweg setzte und sich dieser dann fügte. Sie bot uns täglichen Russischunterricht an und wenn wir mal wieder kein Wasser hatten, durften wir bei ihr waschen und duschen. Sie trug zusammen mit Judith einen ganz wesentlichen Teil dazu bei, dass das Volontärsprojekt funktionierte und wir nicht nutzlos herum sassen, dafür bin ich ihr sehr dankbar. Bei den Inspektoren wurde ich manchmal den Eindruck nicht los, dass sie sich um ihren Job fürchteten. Auch schien es ihnen unverständlich, was wir Mädchen da draussen zu suchen hätten. So wurden wir von ihnen einfach ignoriert und durften ihnen im besten Falle bei der Arbeit zusehen. Wenn es doch mal etwas zu tun gab, wurde in der Regel Nils um Hilfe gebeten.

Der Direktor Igor schien hauptsächlich damit beschäftigt, zwischen Petropawlowsk und Esso unterwegs zu sein Zwecks Behördengängen, Reorganisation des Naturparks und um Baumaterial in der Stadt zu besorgen. Er brachte mich einige Male an den Rand der Verzweiflung, indem er jegliche Initiative seitens seiner Mitarbeiter und der Volontäre immer

wieder mit dem Argument, kein Geld dafür zu haben und dass diese Dinge keine Priorität hätten, abblitzen liess.

Sergei, der Inspektor, der am Kardon wohnte, litt besonders darunter. Er bekam keine Wasserpumpe, musste ohne anständiges Werkzeug klarkommen, die Gasflaschen wurden manchmal erst nach Wochen ersetzt und anstatt das schöne alte Blockhaus neu zu isolieren und mit neuen Fenstern und Ofen zu versehen, wurde ein neues, noch viel schlechteres Haus aus Abfallholz für ihn gebaut, wobei das alte Haus neu ein Infozentrum des Parks beherbergen sollte. Der Ofen des neuen Hauses wurde vom gleichen Ofenbauer gebaut, der schon den alten verpuscht hatte. Nach einigen Wochen gab es einen Kaminbrand und der Ofen musste repariert werden. Zum Glück war kein grösserer Schaden am Haus zu beklagen.

Der Kardon, der so wunderschön gelegen ist, sieht mittlerweile leider aus wie ein grosser Vergnügungspark inmitten von intakter Natur. Ich finde es schade, dass dort nun so viele Hütten, Häuser und Jurten stehen, auch die Geschicklichkeitsspiele und den Ökopfad finde ich dort falsch am Platz. Solche Infotafeln sollte man an bestehenden, stark frequentierten Plätzen am Dorfrand anbringen.

### Freizeit und die Umgebung von Esso

Ja, Esso und seine Umgebung mit den 800-1900 m hohen Bergen, Hochplateaus mit erloschenen Vulkankegeln, Tälern mit Auewäldern, welche mit zunehmender Höhe schnell in die wunderschönen Steinbirkenwälder und schliesslich den schwer zu durchdringenden Strauchzonen mit Erlen- und Zwergkiefergestrüpp übergehen, bis diese von der von Flechten, Polstern und Zwergsträuchern dominierten Bergtundra abgelöst werden, dies alles im Wechsel der Jahreszeiten erleben zu dürfen war jeweils die Krönung der monotonen Büroarbeit. Gerade die Abwesenheit von stärker begangenen touristischen Routen machte jeden Ausflug zu einem einmaligen Erlebnis, zu einem Ausflug in die Wildnis, auch wenn man nur mal für einen Nachmittag raus geht.

Dass man dabei voll verantwortlich für sich und seine Begleiter ist, sollte klar sein. Schon bald kommt man ausserhalb des Handynetzes und die Bergung von Notbedürftigen dürfte je nach Witterung lange dauern, wenn gerade kein Helikopter einsatzbereit ist. Das musste der frisch aus Moskau angereiste Sergei auch schmerzlich erfahren.

Sergei kam Anfangs März als neuer Volontär zu uns. Jeweils (zu) leicht bekleidet und schon vom morgendlichen 20 minütigen Fussmarsch zur Arbeit mit leichten Erfrierungen im Gesicht, holte er sich eine Menge Ermahnungen ein. Schliesslich passierte, was passieren musste: An einem prächtigen Märzorgen zog ich los Richtung Levaja, einem rund 900 m hohen Gipfel oberhalb Essos. Als ich gerade aus dem Haus gehen wollte, kam auch Sergei runter. Ich fragte ihn, was er schon so früh in der Küche mache und er meinte, dass er auf einen Berg steigen wolle. Erst vor 2 Wochen angekommen, kannte er sich jedoch noch nicht aus und fragte, wo er denn hin könne. Ich erklärte ihm, wo ich hin wollte und dass er ja mit kommen könne. Da ich aber nicht so lange auf ihn warten wollte und ich recht langsam bin, da ich gerne Fotografiere, ging ich schon vor. Noch vor den Steinbirken holte er mich ein – kein Wunder, war er doch ohne Skier, nur mit einem kaputten Trekkingstock von mir

unterwegs. Er war wirklich sehr schnell unterwegs, rannte fast den Berg hoch auf der Schneemobilspur – ich vermute weil im so kalt war. Warum er den Stock mitgenommen hatte, war mir jedoch ein Rätsel. Da ich mit meinen schweren Tourenskiern und dem Rucksack mit Ersatzkleidung, Proviant, heissem Tee und Kamera viel langsamer war, schickte ich ihn schon vor. Wenn ich gewusst hätte, zu was er so alles fähig ist, hätte ich ihn jedoch besser zurück schicken sollen...

Nun denn, ich folgte also der Schneemobilspur bis zu ihrem Ende, wo der verharrschte Firnschnee beginnt. Soweit konnte ich auch Sergeis Fusstapfen folgen, ohne ihn zu entdecken. Auf dem harten Firn kann man jedoch gehen, ohne Spuren zu hinterlassen. Nun hatte ich endlich freien Blick auf den Gipfel. Mit meinem kleinen Feldstecher suchte ich die Region ab und tatsächlich: Kurz unterhalb des felsigen und vereisten Gipfels konnte ich Sergei ausmachen. Er versuchte tatsächlich, den Gipfel zu erklimmen. Man konnte erkennen, dass er Mühe hatte und einige Male abrutschte. Aber was tat er denn da? Und wozu? Es war eiskalt hier oben, ich hatte bereits jetzt alle meine Kleider angezogen, die eigentlich für die Abfahrt gedacht waren. Der schneidende Wind raubte einem fast den Atem. Atemberaubend war auch die Aussicht; die klare von Millionen von glitzernden Eiskristallen erfüllte Luft und die im gleisenden Sonnenlicht weiss leuchtenden Gipfel der umliegenden Berge und des erhabenen Itschinsky-Vulkans, der trotz 80 km Entfernung ganz nah zu liegen schien.

Als ich mich wieder dem Gipfel zuwendete, was Sergei plötzlich verschwunden. Ich konnte ihn nirgends mehr entdecken. Er musste also irgendwo hinter den Gipfel gelangt sein. Ich versuchte nun ebenfalls mit den Skiern weiter unter den Gipfel zu gelangen. Leider hatte ich jedoch die Steigeisen nicht vorgesehen und ein Vorwärtskommen ohne diese schien mir zu gefährlich. Ich drehte also um. Für die Abfahrt wählte ich ein Nebental, von dem aus ich den Gipfel jedoch nicht mehr sehen konnte. Erst weiter unten kam ich wieder auf die alte Schneemobilspur. Es war bereits späterer Nachmittag und keine Spur von Sergei. Ich ging schnellstmöglich nach Hause, von wo man den Gipfel noch in der Abendsonne sah. Ich rief Andrei an, damit er mit seinem starken Fernglas kam und wir im letzten Licht nach ihm und seinen Spuren suchen konnten.

Nach längerem Suchen vermuteten wir seine Spur auf der anderen Seite unterhalb des Gipfels, fernab der alten Schneemobilspur. Ich rief Judith an. Sergei hatte sich erst vor kurzem bei ihr gemeldet und gemeint, dass er bald nach Hause käme, sein Handyakku aber fast leer sei. Das schien mir ziemlich unmöglich, ohne Skier und fernab der Schneemobilspur war ein Vorwärtskommen so gut wie unmöglich. Wir informierten die Inspektoren und schon bald waren Pjoter Petrowitsch und Andrei mit den Schneemobilen unterwegs. Die Schneemobile können jedoch auch nur auf festem Schnee fahren und mussten unten stehen gelassen werden. Andrei ging per Ski weiter in die Richtung, wo er Sergei vermutete. Er konnte Sergei trotz fast leerem Akku noch einmal erreichen und ihn zu seinem ungefähren Aufenthaltsort befragen.

Inzwischen war es dunkel geworden. Endlich kamen Antwortrufe und wiesen dem Retter den Weg. Sergei musste nun noch aus eigener Kraft zurück zum Schneemobil. Weil er Erfrierungen an den Füßen hatte, eine sehr schmerzliche Angelegenheit. Dort wurde er in Decken gewickelt und schnellstmöglich ins Krankenhaus gefahren. Er erzählte, dass er noch versucht hatte, ein Feuer zu machen, dass die Zündhölzer jedoch schon so durchnässt

waren von dem Marsch durch den Tiefschnee und in seinen Händen kein Gefühl mehr war, dass dies nicht gelang. Im Krankenhaus konnte der Arzt leider nur noch sehr schwere Erfrierungen an den Händen und den Füßen feststellen, so dass er am nächsten Tag nach Moskau weiterempfohlen wurde. Er wurde also für die weite Heimreise vorbereitet, bekam spezielle Medikamente und musste schliesslich in Moskau die niederschmetternde Diagnose der Ärzte entgegen nehmen, dass zwei seiner Fingerkuppen wohl nicht mehr zu retten seien.

Das war ein Shock für uns alle und wir machten uns Gedanken, wie man so etwas in Zukunft verhindern könnte. Zum Glück wurde von einem allgemeinen „Ausgehverbot“ abgesehen, dafür einigte man sich auf ein Sicherheitstraining, das jeder neue Volontär zu Beginn seines Freiwilligendienstes in Esso absolvieren sollte und wo grundlegende Verhaltensregeln für den Aufenthalt in der Wildnis und bei Notsituationen gelernt werden sollten. Das ist wirklich wichtig, kommen doch alle von uns aus Gegenden, wo kaum einer solche Fähigkeiten noch besitzt. Im Laufe des Aufenthaltes lernte ich sehr viel über das Überleben in der Wildnis, vor allem von meinem Freund Andrei. Ich kann nun behaupten, bei jedem Wetter in unseren nördlichen Breiten Feuer machen zu können, vorausgesetzt ich hab Streichhölzer oder Feuerzeug dabei.

Ein Höhepunkt war auch die 5-tägige Reittour im August zum Galjamakisee im Park. Zusammen mit den anderen Volontären machten wir uns auf den Weg über Bergpässe und Hochebenen mit zum Teil atemberaubender Sicht auf die Kljutschewskoiij-Gruppe mit den höchsten aktiven Vulkanen Eurasiens. Zu diesem Zeitpunkt war die Vegetation schon voll verfärbt und leuchtete in grellem gelb, rot und orange. So etwas hatte ich noch nie gesehen und meine Kamera war sozusagen im Dauereinsatz. In den Nächten fällt das Thermometer bereits unter den Gefrierpunkt und macht den Mücken damit den Garaus, die Tage sind aber immer noch warm und das Wetter ist in der Regel sehr beständig. Damit ist der Herbst die wohl beste und schönste Zeit, um Kamtschatka zu erkunden.

Der Winter machte sich dann ab Oktober immer mehr bemerkbar. Ab Dezember gab es eine geschlossene Schneedecke, die erst im April wieder durch die Wärme der Sonne zu schmelzen beginnen sollte. Der Schnee war erst einmal ein freudiges Ereignis, konnte man doch endlich die Langlaufskier anschnallen und bei angenehmen Temperaturen seine Runden drehen.

Doch schon bald wurde es so kalt und die Schneemenge immer grösser, so dass die Fortbewegung in diesem trockenen Pulverschnee erheblich erschwert war. Nur auf den regelmässig genutzten Schneemobilrouten konnte man sich bewegen, selbst mit den breiten Jagdskiern war ein Vorwärtskommen besonders nach frischem Schneefall sehr anstrengend. Meine alpinen Tourenskier verstaubten langsam in der Besenkammer zugunsten der in Sibirien vielbewährten breiten hölzernen Jagdskier mit einfacher Riemenbindung und Rentier- oder Robbenfellbespannung. Diese konnten ausserdem mit warmen und leichten Fellstiefeln benutzt werden.

Der einzige Vorteil der Kälte lag im Zufrieren der Gewässer, die Anfangs Dezember mit beladenen Schneemobilen befahrbar wurden. Dadurch erschlossen sich plötzlich Gegenden im Park, die vorher nur zu Pferd oder per Helikopter erreichbar waren. Durch die vielen heissen Quellen frieren einige Flüsse jedoch nicht vollständig zu und stellen eine erhebliche Gefahr für nicht Ortskundige dar.

Wir Volontärinnen hatten das grosse Glück, dass uns unser Freund Andrei mit seinem russischen Schneemobil Marke Buran zu einigen der entlegendsten Winkel im Park mitnahm, mitten im Winter.

Die Szenerie war jeweils überwältigend: In glitzerndes Pulverweiss gekleidete Vulkankegel vor stahlblauem Himmel, welcher sich mit hereinbrechender Dämmerung im Minutentakt in anderen Farbschattierungen zeigte und die Landschaft in zauberhaftes Licht tauchte. Augenblicke wie auf einem anderen Stern. Wenn man dann in der Dunkelheit in der Ferne noch den glutroten Lavastrom einer der höchsten Vulkane Eurasiens leuchten sah, wähnte man sich fast gänzlich in einem Traum - wenn einem nicht die schneidende Kälte fast den Atem genommen hätte.

Der Frühling gewann nur langsam die Macht über den mächtigen Winter, in den höher gelegenen Bergtälern schien der Winter noch bis in den Mai die Oberhand zu haben. Gerade dort jedoch bringen die Rentiere im April ihre schutzlosen Jungen zur Welt. Eine erbarmungslose Welt, in der nur die stärksten und am besten angepassten Tiere eine Chance haben, wenn sie denn nicht gleich nach der Geburt von einem hungrigen Bären, Wolf oder Vielfrass gerissen werden. Um ihre halbzahmen Tiere zu schützen, halten die Rentierleute in dieser Zeit rund um die Uhr Wache bei ihrer Herde von um 1500 Tieren. Dieser Winter war jedoch so kalt und lange, dass ein Grossteil der etwa 400 Neugeborenen die ersten Wochen nicht überlebte.

Dort draussen bei den Rentierleuten ist das Leben alles andere als ein Zuckerschlecken. Fern von ihren Familien trotzen sie dem langen kalten dunklen Winter, das spärliche Nahrungsangebot im Winter verlangt ein ständiges Herumziehen mit der Herde von Bergkuppe zu Bergkuppe, wo der Wind den Schnee weggefegt hat und die Rentiere besser an die dort wachsenden Moosflechten gelangen. Als Brennholz dient das harzreiche Holz der Zwergkiefer, welches erst mühsam unter der Schneedecke hervor geschaufelt werden muss. Bei verharschtem Frühlingsschnee eine Schwerstarbeit. Als Wohnung dient die traditionelle Felljurte oder falls vorhanden eine einfache Schutzhütte.

Die Männer vom Volksstamm der Ewenen und Korjaken wirken gezeichnet von diesem harten Leben draussen in der Natur mindestens 10 Jahre älter als sie eigentlich sind. Oft tut der Alkohol noch seinen Rest dazu.

Dieses Leben für eine Woche hautnah miterleben zu dürfen war zwar alles andere als romantisch, aber eine einzigartige Erfahrung.

Die langen Winterabende verbrachte ich oft in der Werkstatt bei Andrei, wo ich ihm beim Schlittenbauen und Trommelmachen half und mit seiner Hilfe das Schnitzen lernte.

Andrei habe ich gleich am Anfang kennen gelernt und schliesslich sind wir ein Paar geworden. Er stammt von korjakischen und ewenischen Eltern ab und lebt von traditionellem Kunsthandwerk, schnitzt Knochen, Geweih, Holz, macht Messer, Trommeln und Schlitten, wobei letztere zwei seine Haupteinkommensquellen sind.

Dank ihm habe ich schliesslich doch noch die Sprache einigermaßen erlernt, v.a. aber hat er mir sein Land und seine Landsleute näher gebracht. Ich bin wirklich vollkommen von dieser neuen Kultur absorbiert worden, hab mich natürlich auch darauf eingelassen und hab mir sogar ernsthaft überlegt, dort zu bleiben. So wirklich am richtigen Platz hab ich mich

dann aber doch nicht gefühlt, zu vieles war und blieb mir fremd, vor allem die fehlende Autonomie als Frau, die sich prioritär als Mutter zu engagieren hat.

Und dann war er endlich da, der Frühling. Eigentlich war es fast auf einen Schlag Sommer, nachdem der Schnee geschmolzen war. Bloss die Erde taute nicht so schnell und verwandelte die unbefestigten Strassen für einige Wochen in Schlammrinnen mit riesigen Pfützen.

Kaum waren die Flüsse im Mai wieder eisfrei, verbrachte ich mit Andrei und seinen Freunden viel Zeit beim Angeln – angesichts des Fischreichtums eine recht kurzweilige Angelegenheit. Auch für eine Anfängerin wie mich gab es den einen oder anderen Lachs oder eine Regenbogenforelle.

Dazu muss man allerdings sagen, dass man im Flussoberlauf oberhalb Ezzo kaum mehr Lachse findet seit dem Bau eines Flusskraftwerkes an der Bystraya. Ein riesiger Verlust für das ganze Gebiet, Mensch wie Tier wie Pflanzenwelt. Denn der Lachs ist untrennbar mit dem gesamten Ökosystem verbunden, welches von den Quellgebieten Kamtschatkas bis in den Südpazifik reicht. Mit dem Fehlen des Lachszuges hängt auch der Rückgang der Bärenpopulation, ein Nährstoffmangel der Gewässer und angrenzenden einzigartigen Riesenstauden-Vegetationsgürteln und natürlich auch einem Hauptnahrungsmittel der eng mit dem Lachs verbundenen einheimischen Menschen zusammen.

Nach der Schneeschmelze waren wir an den Wochenenden auch wieder zu Fuss mit Kamera, Zelt, Teekessel, etc. unterwegs. Übrigens nie ohne die unentbehrlichen hüfthohen Gummistiefel, die sich ausserhalb von Flüssen, überschwemmten Senken oder regentiefender Hochstaudenflur einfach herunter krepeln lassen.

#### Noch ein paar Worte zum Gleitschirmfliegen auf Kamtschatka:

Da es grundsätzlich überall wo es Berge hat möglich ist, mit einem Gleitschirm zu fliegen und ich auch auf dem Internet Fotos von Gleitschirmen über Petropawlowsk gesehen hatte, habe ich meine Flugausrüstung mit nach Kamtschatka genommen.

Ich musste allerdings bald feststellen, dass dies in Ezzo nicht einfach werden würde. Ich ging früh morgens los und kämpfte mich mit dem trotz leichter Trekkingausrüstung schweren Rucksack durch Gebüsch, die Überreste verbrannter Zwergkiefern und über Geröllfelder. Mittags war ich dann endlich oben auf dem Plateau und brauchte erst einmal eine Pause. Natürlich gab es hier keine von Kühen freigehaltenen grünen Almwiesen, stattdessen lag überall grober vulkanischer Schutt, dazwischen viel totes Holz.

Ich machte mich also daran, mir einen Startplatz freizuräumen, was sich als sehr mühsam erwies. Nach einigen erfolglosen Startversuchen, die vor allem deshalb zum Scheitern verurteilt waren, weil sich nach wie vor die Leinen des Gleitschirms irgendwo verhedderten und der Wind hier an der Plateaukante vom Talwind und vom überregionalen Wind beeinflusst und sehr turbulent war, waren meine Kräfte so geschwunden, dass ich mich zu Fuss auf den nicht weniger beschwerlichen Rückweg machte. Ich war zu entkräftet, als dass ich noch auf eine heikle Situation schnell genug reagieren hätte können.

Die gleichen Erfahrungen machte ich noch ein paar Mal an anderen vermeintlichen Startplätzen, die ich erkundete. Schliesslich musste ich mich auf einige Hüpfen vom Pionierskaja und von der Skipiste mit etwa 200 m Höhendifferenz beschränken, wobei auch die anderen Erhebungen um Esso nicht viel höher sind, mit Ausnahme des Olengende mit seinen 1950 m. Esso selbst ist auf ca. 500 m gelegen, die Plateaus mit den kleinen Vulkankegeln auf 800 bis 1000 m.

Auch im Winter machte ich einige Versuche, traf jedoch nie die Situation an, dass der Wind den Berg frontal anströmte und ohne Helfer hatte ich grösste Mühe, den Schirm an den steilen verharschten Hängen in den Wind zu bekommen.

Thermik scheint es nur sehr schwache zu geben. In Petropawlowsk gibt es aber rund 30 aktive Piloten, welche den laminaren Seewind an einem Hügel in der Stadt zum soaren nutzen.

Während meinem Aufenthalt ereignete sich übrigens ein tragischer Unfall eines Ultraleichtpiloten, d.h. er war im Begriff einer zu werden. Eben erst, an der Weihnachtsfeier der Rotarier, zu der wir Volontäre auch eingeladen waren, hatte er stolz verkündet, dass er sich einen Traum erfüllt habe und sich einen motorisierten Delta gekauft habe. Einige Tage später erfuhren wir von seinem tragischen Tod. Im Beisein seiner Frau und seines Sohnes und einiger Helikopterpiloten wollte er seinen ersten Flug auf dem Flugplatz von Esso machen, dessen Direktor er war. Beim Starten passierte es dann; wahrscheinlich ein Strömungsabriss. Nur aus einigen Metern Höhe stürzte er ab und war sofort tot.

### Heimreise

Wie freute ich mich auf die Heimreise! Nicht, dass ich Kamtschatka schnellst möglich verlassen wollte, aber ich wollte mir mit meiner Heimreise einen weiteren Traum erfüllen. Schon lange träumte ich von der Überlandreise mit dem Motorrad quer durch den eurasischen Kontinent. Da dieses Ansinnen bei der Anreise als inakzeptabel da zu gefährlich erklärt wurde, plante ich dafür meine Rückreise mit dem Motorrad.

Der Plan war, eine mittelgrosse japanische Enduromaschine in Wladiwostok zu kaufen und damit quer durch Russland, die Mongolei, entlang der Schwarzmeerküste und durch den Balkan nach Hause zu fahren.

Tja, diesen Traum musste ich leider auf später verschieben. Wer keinen Wohnsitz in Wladiwostok hat, muss das Fahrzeug innerhalb von 21 Tagen an seinem Wohnsitz registrieren lassen. Bis dahin gibt es eine Transitnummer. Ich hätte also das Motorrad innerhalb von 21 Tagen exportieren und in der Schweiz registrieren müssen. Natürlich sagte mir jeder Polizist, dass das kein Problem sei, die Busse für fahren ohne gültige Nummer sei nur 800 Rubel, dann könne ich weiter fahren. Wenn ich aber jeden Polizisten und Grenzer bis in die Schweiz schmieren sollte, wäre das eine ziemlich hohe Summe geworden. Meinen Wohnsitz konnte ich mit einem Monatsvisum auch nicht nach Wladiwostok verlegen und so musste ich mich schweren Herzens von dieser Idee trennen und nahm schliesslich den Zug. Die zweimonatige Heimreise von Wladiwostok mit der Transsib zum Baikalsee und weiter mit der Transmongolischen in die Mongolei ist übrigens wie das ganze Freiwilligenjahr auch auf meinem Blog dokumentiert unter <http://annabasler.blogspot.com>.

## Fazit

### Persönliche Fortschritte

Die ersten vier Monate waren schon schwierig für mich. Ich fühlte mich andauern sehr müde und ich wollte nur schlafen und essen. Ich hatte also einen richtigen Kulturschock erwischt. Ich konnte mich kaum ausdrücken und verstand noch viel zu wenig Russisch, um zu ergründen, um was sich die Gespräche jeweils drehten. Wie gesagt empfand ich es auch als sehr anstrengend, jeden Tag gegen die Nichtbeachtung als weibliche Arbeitskraft ausserhalb des Büros anzukämpfen ohne nützliches Vokabular.

Da wir anfänglich ein durchaus deutschsprachiges Volontärsteam waren, sprachen wir leider immer deutsch untereinander, eine Tatsache, die den Einstieg in die Russische Sprache noch zusätzlich erschwerte. Aber Besserung war in Sicht und sicher auch dank meinem Freund Andrei kann ich nun doch noch behaupten, der Russischen Sprache für den Alltagsgebrauch mächtig zu sein.

Denn Fakt ist, wer der Russischen Sprache mächtig ist, dem öffnen sich Türen, Tore und Herzen in diesem grandiosen Land, ohne diesen Schlüssel tut man sich sehr schwer.

Ich muss aber auch nach einem Jahr Russland noch sagen: Die Mentalität unterscheidet sich um einiges von der unsrigen, mit Vor- und Nachteilen. Mein Bild von Russland ist noch genauso zwiespältig wie nach den ersten Eindrücken. Auf der einen Seite haben mich das Land und die Leute in seinen Bann gezogen, auf der anderen gibt es vieles, was ich nach wie vor nicht verstehe und woran ich mich nie gewöhnen könnte.

### Warum ein Naturpark in einer weitgehend intakten natürlichen Umgebung?

Primär ist die Aufgabe des Naturparks der Erhalt genau dieser intakten Natur. Ziel ist die Etablierung eines nachhaltigen Tourismus, welcher Priorität geniessen sollte vor anderen Nutzungen und der einheimischen Bevölkerung ein ausreichendes Einkommen als Ausgleich generieren sollte. So kann eine gut entwickelte Tourismusbranche die Natur vor anderen Eingriffen wie Minenindustrie oder Wilderei schützen.

Der Park tut dies mit der Bereitstellung von touristischer Infrastruktur, als Informationszentrum und Vermittler von Touristischen Angeboten für die ausländischen aber auch die russischen Touristen. Er versucht die zunehmenden Besucherströme im Park zu lenken unter Einhaltung von Nachhaltigkeitsprinzipien und das Engagement der einheimischen Tourismusanbieter ebenfalls in diesem Hinblick zu bestärken.

Im Hinblick auf die Sensibilisierung der Einheimischen und der Kontrolle der Einhaltung des Naturschutzes ist sein Einfluss jedoch eher bescheiden. Schliesslich ist die nachhaltige Naturnutzung ein traditioneller Bestandteil der dortigen Kulturen und ist auch nicht verboten, trotzdem gibt es Probleme mit Wilderei und dem achtlosen Umgang mit Müll. Hier gibt es noch Verbesserungspotential.

Ein richtiger Ansatz ist hier sicher der Einbezug der örtlichen Schulen und Kinder. Ich bin überzeugt, dass Larisa Kravcova mit Unterstützung von der Manfred-Hermsen-Stiftung und Pacific Environment mit ihrem Engagement in der Umweltbildung unter Beachtung des

traditionellen nachhaltigen Umgangs mit der Natur und ihren Ressourcen ein Schritt in die richtige Richtung ist, dieses Ziel zu erreichen.

#### Danksagung

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei der Manfred-Hermsen-Stiftung für die Aufnahme in ihr Freiwilligenprojekt und beim Europäischen Freiwilligen-Dienst mit dem deutschen Jugend in Aktion-Programm, welche mir durch die finanzielle Unterstützung die Teilnahme an diesem Projekt ermöglichten. Ein grosses Dankeschön gilt auch dem Bystrinsky Naturpark für die herzliche Aufnahme und Zusammenarbeit mit den Freiwilligen.

Anna Basler

Hornussen, den 06.12.2010